

Wilfried Hartmann: *Karl der Große*, Stuttgart: Kohlhammer 2010, 333 S., Pp., ISBN 978-3-17-018068-0.

Rosamond McKitterick: *Karl der Große*. Aus dem Englischen von Susanne Fischer, Darmstadt: Primus 2008, 472 S., geb., ISBN 978-3-89678-599-2.

Rosamond McKitterick und Wilfried Hartmann haben den zahlreichen neueren Biographien Karls des Großen zwei weitere Titel hinzugefügt. Beide sind ausgewiesene Fachwissenschaftler, beide treten mit einer dezidiert kritischen Attitüde an: McK. verspricht, „die Herrschaft Karls des Großen [sc. die Vorstellungen von seiner Herrschaft] von dem Wirrwarr an Argumenten, Annahmen und Hypothesen zu befreien, die im Laufe der Zeit den Status von Fakten erlangt haben.“ H. stellt sich die Aufgabe, „den Mythos zu durchdringen, um über die tatsächliche Lebensleistung dieses fränkischen Königs und Kaisers zu berichten.“ Entstanden sind indes zwei völlig unterschiedliche Bücher.

McK.s Darstellung erschien zugleich auf Englisch unter dem Titel „Charlemagne. The Formation of a European Identity“. Den Kern bilden einzelne Spezialuntersuchungen mit komplexen, quellenbezogenen Argumentationsgängen. Die einzelnen Teile sind oft nur lose verbunden. Schwerpunktsetzungen orientieren sich an McK.s Forschungsinteressen. Der erste Abschnitt „Karlsbilder“ (15–64) enthält vor allem kritische Überlegungen zu den narrativen und annalistischen Quellen des 8. und 9. Jahrhunderts. Erstaunlich sind Hypothesen über die Entstehung der Reichsannalen im Umfeld von Saint Denis und über eine Beteiligung der Königinnen an deren Abfassung (56f.). Der zweite Abschnitt trägt die Überschrift „Pippiniden, Arnulfinger und Agilofinger“ (65–129). Neben einer dynastischen Einordnung Karls des Großen bietet McK. einen Überblick über die Expansion des Reiches und die entsprechenden militärischen Konflikte. In diesem Zusammenhang wird sehr knapp auch die Kaiserkrönung angeschnitten (110–113). Angesichts der erheblichen Erweiterung des fränkischen Herrschaftsbereiches überrascht das Fazit, es lägen „kaum Hinweise vor, dass Karl ein großer Krieger oder bedeutender militärischer Führer gewesen wäre“ (326). Dieses Urteil überrascht selbst dann, wenn man wie McK. die Integration Sachsens bereits unter Karl Martell beginnen lässt, die Eroberung des Langobardenreiches schon in der Politik Pippins angelegt sieht und den Konflikt mit Bayern als reine „Familienangelegenheit“ deutet (128f.). Fragwürdig erscheint auch, ob sich das komplizierte In-

einander machtpolitischer und religiöser Motive adäquat als „aggressives militärisches Christentum“ beschreiben lässt (129).

Die Abschnitte „Königshof“ (130–191) und „Der König und das Reich: Kommunikation und Identitäten“ (192–253) bilden das Kernstück der Untersuchung. Hier analysiert McK. ausführlich die Herrschspraxis und die Verwaltungstechnik Karls. Dabei erfolgt eine Dekonstruktion sowohl des zurückprojizierten Bildes von Aachen als „Hauptstadt“ (158) als auch der „irrigen Vorstellung von der Entstehung eines wandernden fränkischen Hofes in der Regierungszeit Karls des Großen“ (163). Stattdessen betont McK. die Existenz mehrerer Hauptresidenzen (150f.) und behauptet eine untergeordnete Bedeutung der physischen Präsenz Karls für die Herrschaftsausübung (167,191). Methodisch bedenkenswert sind in diesem Zusammenhang ihre Argumente dafür, dass die Zeichnung von Königsurkunden an einem bestimmten Ort keinen sicheren Hinweis auf die persönliche Anwesenheit des Herrschers bietet (173–179). Insgesamt leuchtet ein, dass Karl sein Reich durch eine „Kombination von Reisetätigkeit und Beständigkeit“ (191) beherrschte. Aachen spielte dabei aber bereits seit 794 und nicht erst „in den letzten vier Lebensjahren“ (151) eine zentrale Rolle. Nach McK. waren für Karls Herrschspraxis nicht Residenz oder Reisekönigtum sondern „Netzwerke“ charakteristisch: ein „Netzwerk von Amtsträgern“ (191), ein „Netzwerk der mündlichen und schriftlichen Kommunikation“ (193), ein „Netzwerk von Machtzentren und Kommunikationslinien“ (251). Der wiederholt bemühte modische Netzwerkbegriff ist den Sozialwissenschaften entlehnt. Er bezeichnet ein meist dezentral gedachtes, komplexes Ineinander unterschiedlichster formeller und informeller Beziehungen – gerade deshalb bleibt er allerdings häufig unscharf und inhaltsarm.

Im fünften Abschnitt über „Correctio, Wissen und Macht“ (254–329) konzentriert sich McK. auf die „persönliche Frömmigkeit“ (255) Karls, während die religiöse Ideologie, Karls Beziehungen zur Kirche sowie seine Reformen auf dem Gebiet der christlichen Religion und der Bildung bewusst nicht im Detail behandelt werden, da diese allgemein bekannt seien (256). In einer repräsentativen Gesamtdarstellung würde man allerdings erwarten, dass diese zentralen Bereiche des Selbstverständnisses und der politischen Praxis Karls breiteren Raum einnehmen. Stattdessen untersucht McK. Zeugnisse für die „persönlichen Überzeugungen“ Karls (285). Ob die Textauswahl im Godescalc-Evangelistar oder im Dagulf-Psalter (285–290) allerdings tatsächlich auf private Vorlieben des Auftraggebers schließen

lässt, erscheint doch zweifelhaft. Entscheidende Bedeutung dürfte eher den religionspolitischen Grundlinien der karolingischen Liturgiereformen zukommen. Überhaupt wirkt eine strikte Unterscheidung zwischen öffentlicher Religion und privater Frömmigkeit in karolingischer Zeit eher anachronistisch. Abgeschlossen wird der Abschnitt mit einer weiteren Detailstudie. Im Blick auf die „königlichen Bücher“ kommt McK. zu dem überzeugenden Ergebnis, dass man statt einer Hofwerkstatt wohl eher „Gruppen von äußerst versierten Schreibern [und Illuminatoren] ... in einer oder mehreren Werkstätten“ annehmen muss (312) und dass sich über die Bibliothek Karls „enttäuschend wenig gesicherte Aussagen“ (317) machen lassen. Im Anhang bietet McK.s Karls-„Biographie“ ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis (411–459), zwei Karten (462f.) und ein Personenregister (465–472).

H.s Darstellung geht viel weniger ins Detail. Der Aufritt seiner ausgewogenen und gut strukturierten Darstellung ist klassisch. In seiner Einleitung bietet er einen knappen und zugleich differenzierten Überblick über Quellen und Literatur (11–24), um dann biographisch von „Herkunft“ (25–38) über „Geburt, Kindheit und Jugend“ (39–45), „Teilung des Reiches“ (46–49), „Ehe und Familie“ (50–69) sowie „Lebensführung“ (70–76) bis zu „Tod und Begräbnis“ (77–81) fortzuschreiten. Unter anderem werden Karls „nonchalante Haltung“ zur Ehe (63) und das „lockere Leben am Karlshof“ (67) beleuchtet.

Es folgen Kapitel zu Karl als Eroberer (82–111), zu seiner Regierungsweise (112–151), zum Wirtschaftsleben (152–158), zur Kirche (159–176), zu Bildung und Wissenschaft (177–205), zum Kaisertum (206–217) sowie zu den fränkischen Außenbeziehungen (219–232). Intensiver behandelt H. dabei die gesetzgeberischen Aktivitäten Karls. Herausgearbeitet werden seine singulären Bemühungen, die „Gesetzgebung vollständig auf die Basis der Bibel und des Kirchenrechts zu stellen“ (136). In der Tat: weltliche und geistliche Angelegenheiten bilden in den Kapiteln eine integrale Einheit. Dass hier jedoch zwei ursprünglich getrennte Bereiche „vermischt“ würden (135), dürften Zeitgenossen kaum empfunden haben. Im Unterschied zu McK. räumt H. den Bereichen Kirche und Bildung bewusst (9) breiten Raum ein. Ganz zu Recht betont er die von Karl beanspruchte Zuständigkeit nicht nur für den äußeren Schutz der Kirche, sondern auch für Christianisierung und Sicherung des rechten Glaubens (159). Im einzelnen behandelt H. Karls Be-

mühungen um Christianisierung und Mission, seine Inanspruchnahme der Bischöfe, die Wiederherstellung der Metropolitanverfassung, Klosterpolitik, die Pflege der Beziehung zu den Päpsten, sein Engagement für dogmatische Fragen und gesetzgeberische Eingriffe in „innerkirchliche“ Belange. Insbesondere die Einberufung und Leitung von Synoden zeige, dass Karl sich als „rechtliche Spitze der fränkischen Kirche“ verstand (166). Wie sehr auch Karls Bildungspolitik religiös grundiert war, deutet H. an, indem er das vorrangige Interesse an der Klerikerausbildung benennt (182f.). Auch das Leitmotiv sprachlicher Korrektheit (184) und die Bemühungen um die Bildung der Laien (188) dürften – stärker als dies bei H. zum Ausdruck kommt – kirchlich-religiös zu deuten sein.

Die letzten Kapitel in H.s Biographie widmen sich den Söhnen Karls und der Nachfolgeregelung (233–241) sowie der politischen Situation nach seinem Tod (242–246). H. greift dabei François Louis Ganshofs These von einer „décomposition“ in den letzten Jahren der Herrschaft Karls des Großen auf und neigt zu einer kritischen Beurteilung Ludwigs des Frommen (246, konkreter 193f.). Im Schlusskapitel lässt H. gängige Karlsmythen Revue passieren: Ahnherr, Kreuzfahrer, Idealherrscher, Ehebrecher, Städte- und Universitätsgründer, Gesetzgeber (247–260). Dem jungen Titel eines „Baumeisters Europas“ steht er nicht grundsätzlich ablehnend gegenüber. Immerhin habe Karl in Rechtsverwaltung, Kirchen- und Bildungspolitik sowie durch sein Kaisertum Traditionen geschaffen, die „bis tief in die Neuzeit Europa prägten“ (261). Abschließend bietet H. wie McK. ein Quellen- und Literaturverzeichnis (299–324) und ein Personenregister (327–333). Zusätzlich sind alle Abbildungen verzeichnet (325f.).

H.s souveräne Biographie demonstriert, wie sich ein konsistentes Bild Karls des Großen zeichnen lässt, ohne Forschungsprobleme zu verschweigen oder Mystifizierungen zu erliegen. Sie ist als Studienbuch uneingeschränkt empfehlenswert. McK.s Untersuchung ist schwerer zugänglich. Sie führt tief hinein in kontroverse Forschungsdebatten und mutet dem Leser viele Umwege zu. Damit konterkariert sie die üblichen Erwartungen an eine Biographie. Erschwert wird die Lektüre durch eine sehr ungelenke Übersetzung. Ob sich einzelne Forschungspositionen und McK.s eigenwilliges Bild von Karl als Administrationstalent, „Netzwerker“ und „Kommunikator“ durchsetzen können, wird die wissenschaftliche Debatte zeigen.

Heidelberg

Christoph Picker